

Man hat die Bedeutung der Touristik immer so darzustellen versucht, indem man sie als ein Mittel preist zur Stärkung des Körpers und der Willenskraft, und somit die Wirkungen darlegt, die sich nach der physischen und moralischen Seite hin ergeben. Man hat sie damit nur verkleinert, denn dasselbe läßt sich von jedem andern Sport auch sagen. Und ich habe gerade beweisen wollen, daß die bloß sportliche Auffassung der Sache deren kulturelle Tragweite unterschätzt. Ihr Schwerpunkt liegt nicht in ihrem physischen oder in dem moralischen Wert, sondern in dem ästhetischen. Aus ihrer psychologischen Grundlage erklärt, strebt sie über die sogenannten sportlichen Ergebnisse hinaus und bezweckt die Bereicherung der Seelenbilder, die Vertiefung und Erweiterung der Empfindungssphäre, was Byron so schön ausdrückt:

Sind Berge, Wälder, Himmel nicht ein Teil  
Von mir und meiner Seele, ich von ihnen?

Sie geht von dem Naturempfinden aus und bedeutet ihrem innerlichen Wesen nach nicht mehr und nicht weniger als Erziehung und Übung der Naturfreude und lenkt damit, bewußt oder unbewußt, zur Erkenntnis des Schönen hin. Das ist das Kostbare an der Sache. Denn vom Schönen lebt das Gute im Menschen und auch seine Gesundheit. Es ist notwendig, den Kern der Sache einmal herauszufassen, denn wir haben beobachtet, daß den meisten der kostbare Gewinn entgeht, weil sie von den größeren Nebeninteressen, die bestenfalls nur Mittel zum Zweck sein können, ganz in Anspruch genommen sind, und von ihnen wie von unsichtbaren Schuttlappen an dem eigentlichen Ziel vorübergeleitet werden. Das Ziel ist die Steigerung des Bewußtseins, die Bereicherung des Innenlebens, die bewußte seelische Aneignung der Erscheinungswelt. Natur ist Offenbarung. Wer dazu den Babelturm braucht, erlebt sie nie. Denn Offenbarung ist inneres Schauen, Erleben. Und Natur ist etwas Allgegenwärtiges, wie sind in ihr und sie in uns. Werden wir nicht ein Teil von dem, was uns umgibt? Ist der Sonnenuntergang nicht ein täglich neues Erlebnis? Sind uns nicht hohe Berge ein Gefühl? Wer das niemals an sich erfahren, dem ist die Natur wirklich nicht mehr als ein Schauspiel, eine Staffage, ein Motiv, und er selbst ist nicht mehr als ein Dilettant, ein Turner, ein Maler, ein Kilometerfahrer. Allerdings ist das Naturempfinden bis zu einem gewissen Grade bei allen Menschen vorhanden. Es gibt keinen Menschen, den der Anblick der Natur nicht unter gewissen Umständen ergreift. Aber der deutsche Wanderer weiß sich seiner Empfindung bald zu entlasten. Die im deutschen Gemüt tiefverwurzelte Sangesfreude ist ein ebenso leichtes als sicheres Ventil und gibt den leisesten, rhythmischen Schwingungen der Seele den unmittelbaren Ausdruck in rhythmischen Schrei, im Lied. Singen ist ihm eine Entlastung, eine Befreiung von Empfindungen. Singen auf Kosten des Schauens. Denn man weiß, die Tätigkeit des einen Sinnesnervs ist eine Hemmung des andern. Oder vielmehr bestimmt der tätige Sinnesnerv auch die andern zur Mitarbeiterschaft in seinem Sinne. Zusammenstimmende Farben werden zugleich auch als Klang empfunden, ebenso schöne architektonische Maßverhältnisse als Rhythmus, als sichtbare Musik. Der Sprachgebrauch hat das richtige getroffen, wenn er von einer Sinfonie der Farben und Formen spricht, wenn er gut angeordnete Räume eine sichtbare Musik, die Architektur eine versteinerte Musik nennt. Der Hörsinn unterwirft hier gleichsam das Auge. Oder auch das Auge den Geschmack, wie die in Deutschland oft gehörte Wendung: es schmeckt schön, besagt. Der Sänger in der Natur steht und hört daher nichts als sich selbst, als seinen Gesang. Damit betrügt er sich selbst um die tiefsten Eindrücke. Während er singt, weiß er nichts von dem tieferregenden Schweigen im Walde, hört er nicht die atemlose Stille am Mittag, ist er blind, wie ein Auerhahn auf dem Frühsaß. Singen und Sangesfreude in Ehren; aber wäre es im Interesse der Anschauungsfähigkeit und der seelischen Vertiefung nicht besser, die Sache umzukehren, lieber zu schauen als zu singen, das Auge zu unterwerfen durch das innere Hörvermögen? Mühte ich still im hohen, grünen Gras, dann umwoh mich oft als stumme Musik die Erinnerung an Strahms' Lied: Selbsteinsamkeit, das ich einmal von einer lieben Stimme gehört habe. Ich hörte es zuinnerst, nein, ich sah es, in dem weiten Rund der Fluren, in der tiefen Himmelsbläue, in dem weichen, ziehenden Gewölbe. Aber ich hätte es nicht singen mögen! Das beseligende Allgefühl wäre dahingewesen. Und da sagt man, Musik habe kein Vorbild in der Natur. Ist diese nicht selbst das Vorbild zur Kunst, wie zu aller Kunst? Und alle Kunst ist wie die Musik Rhythmus der Seele, Ausfluß innerer Schwingungen, die von außenher erzeugt sind, aus dem Anschauen und Erleben der Natur. Wer sie empfindet, ist der wahrhaftig Musikalische, gleichviel ob er Sänger oder Musikant ist, oder nicht. Denn wer sie empfindet, kennt die Lieder, die nach Eichenborst in allen Dingen schlummern, aber er weiß auch, daß sie ungesungen und ungedichtet am schönsten sind. Hier erst kann ihm das wahre Verhältnis für alle Kunst aufwärmern, wo sich ihre Anfänge und Wurzeln befinden, in der Natur.

Nicht ganz ohne Abtät bin ich bei der Aufzeichnung des psychologischen Inhalts der Touristik auf das Gebiet der Kunst und des Kunstverständnisses übergegangen. Wir stehen ja heute im Zeichen der Kunstergiehung. Diese will die lang vernachlässigten Sinne wieder erziehen, namentlich das Auge, um das Anschauungsvermögen zu kräftigen und empfänglich zu machen für die Schönheit der Natur und der Kunst. Solche in unserm Wesen aufgenommene Schönheit will sich dann wieder sichtbar machen, schwingt mit in unserm Willen und Handeln, bestimmt die Ausdrucksform unserer Persönlichkeit. Das ist ein schöner Gedanke. Das Kunstwerk steht im Mittelpunkt. Von ihm gehen die Bestrebungen aus, um zu ihm zurückzukehren. Aber in dieser Einsamkeit liegt eine gewisse Gefahr. Denn soviel ist klar: es gibt kein Kunstverständnis ohne Naturverständnis. Wir werden so lange kunstblind sein, als wir naturblind sind. Darum ist die Erziehung und Übung der Naturfreude für die Kunstergiehung eine Angelegenheit von grundlegender Wichtigkeit. Das Touristikwesen ist somit zu einer fast unentbehrlichen Mitarbeit an der modernen Erziehung berufen. Denn Erziehung zur Kunst ist im Grunde — Erziehung zur Natur.

Joseph August Lux  
(Dürerbundkorrespondenz).

## Kunstchronik.

Vino Paris.

Als Paris (München) vor Jahresfrist etwa in Mitt- enhochs Kunsthalle sein Künstlerium als Karikaturist und Porträtmaler zum erstenmal den Leipzigerern zeigte, da hatten wir gewagt, zu prophezeien: „vielleicht ein Porträtkunst- artigens Ruhms der Zukunft“; wir hatten gewagt, „den Karikaturlisten für die Zukunft als bedeutenden Führer der Kunst des Porträts der Lieberkultur“ zu kennzeichnen. Wir hätten aber damals nicht gewagt zu hoffen, daß Paris bereits nach einem Jahre im Leipziger Kunstverein in einen glänzenden Beweis für die Mächtigkeit unserer Meinung über seine Kunst antreten werde. Was damals schwierig lag, nämlich kritisch durch Auf- findung der wesentlichen schöpferischen Kräfte in ihm und seinen Werken Arbeit über Paris' Entwicklungsmöglichkeiten zu gewinnen, liegt heute leicht, da wir an Vollkommenen zeigen können, wie rasch und reif er das geworden ist, was man seinerzeit nur mutmaßen konnte. In den Porträts liegt ein einfacher, der Bruder des Künstlers ist im Profil als Brust- bild auf dunklem Grund gemalt. Der blonde Kopf ist in etwas müde nachdenklicher Linie gebeugt und leuchtet mit kräftlicher

Wäse aus dem Dunkel. Die Umrissen in dieser Helle sind in dem starken, fast köbligen Mogenbau des Schädels bedingt, der abwechselungsreiche Flächen spielt und deren Lebhaftigkeit selbst mit der Wäse, dem matten innerlichen Bild, der vor- gezeichneten Linie und — dem ungeheuerlichen, ganz erstickten Klappstrich kontrastiert. Dies ist ein Typ, bürgerlich, viel- leicht sportlich interessiert; die verfeinerte Eleganz und Haltung umgibt die nicht abwerfenden Abstammungsformen, die von bierehlicher frähtiger Bürgerlichkeit der Eltern geblieben sind. Das andre Porträt ist ein Kontrasttyp zu diesem. Eine gedämpfte Lebhaftigkeit des Gesichtes und der Intelligenz be- herrscht diesen Kopf und Körper eines ganz jungen Mannes, dessen Haltung und Gesichtslinien als Wägungen schönsten Ebenmaßes auf die glückliche Entwicklung durch Generationen einer sozial vorteilhaft und hoch gestellten Familie weisen. Die ganze Wäsauffassung spricht davon. Im großen Format ist ein Interieur gegeben, geräumig und in angenehmer Zurückhaltung farbig und halbhell, die Bewegung des Porträtierten auf dem bequemen Sessel in einer Wendung aus dem Bild lebhaft her- ausstretend, hat gleichzeitig Ungezogenheit und Selbstgefühl, vielleicht auch Selbstgefällen; hier ist der Typ des jungen, per- sönlich unbedeutenden, aber generell würdigen Trägers eines guten alten, vielleicht bedeutenden Namens. Das Typische, was wir zu schilfern suchten, und zwar das Typische an aller- handem Verfall gesunder Ursprünglichkeit, das hat Paris also mit, ganz unmittelbar zugehörig zu dem Einzelnen, den er porträtiert darstellt. Wieviel daran abgewogene Wirkung, wieviel malerischer Instinkt ist, das ist schwer zu sagen; wenn wir auf innerliche Verwandtschaft des Malers mit solchen Verfalls- typen zurückzuführen, d. h. also auf malerischen Instinkt, so ver- anlaßt uns dazu die prächtige elegante Malweise, die den Bil- dern eignet, die spielend und wie nebenbei Lösungen für Form und Farbe findet, um die große Technik mit bewunderter Energie ringen. Ihm sind technische Meisterschaft, Linienfähig- keit, Farbenharmonie, Bildbrunnung und Porträtkunst nur Grundlagen, auf denen er seine innerliche Erkenntnis vom mensch- lich Typischen, von der Verfallskultur am Augenschemen auf- stellt. Wie mit den männlichen Porträts geht dem Betrachter mit den weiblichen. Das Malerische ist vollendet, ist von feinsten Weise aller Bildschönheit, aber der dadurch gefesselte und entzückte Betrachter ist nun erst willig und bereit, dem Feinsten zuzuhören, was der Maler vom innersten Wesen seines Porträtmenschen zu sagen weiß. Sagte er uns, daß der Mann- typus der kapitalistischen Augustkultur als Interessantestes, in der äußeren Erscheinung der Eleganz eingehüllt, aber nicht ver- hüllt, den Charakter seiner Abstammung trägt, so hat er in seinen Damenporträts das seine Geheimnis ausgesprochen, daß das Augustweib unserer kapitalistischen Kultur, eingehüllt in die raffinierte Eleganz von tausendlei Luxus, seinen Geschlechts- charakter trägt, und zwar in aller Verhüllung, in jeder Be- wegung, in jedem Bild zur Schau trägt. Das ist das Typische, das hat Paris erkannt, malerisch und intuitiv erkannt, und das malt er, wenn er weibliche Porträts malt; — das kann keiner so malen. Von all diesen Damen wird man so angezogen, daß man ihnen auch intensiv in die Augen schaut, in zwei Bil- dern ist die Gesamthaltung auf diesen Blick überhaupt ein- gestellt. Ein Porträt, Brustbild, gibt die auffallende Eleganz in Grau nur durch Hut und Taille, und im Kopf herrschen zwei Augen, die von einer heißen Liebernähtigkeit umrötet sind, mit einem Ausdruck unerbittlicher Müdigkeit. Ein zweites Por- trät gibt im Grau eines kühlen Raums eine mondäne Dame in der modernen stofflichen Lieberfülle eleganter, auf weiß und silbergrau gestimmter Toilette, der Porträtkopf nimmt nur genau so viel achtungsvolle Interesse in Anspruch, wie übrig- bleibt, wenn man das Raffinement genossen hat, mit dem in der Lieberfülle des Kollettenwerks allenthalten die Linien des Leibes grazios betont und herausgehoben sind. Eine andre Dame ruht die Gegenwirkung des warmen Lebens gegen kühl- farbige Stoffe noch raffinierter aus. Ein opalblaues Grau ist zu dem eigenartigen Perlmutterweiß des Leintons gestimmt und über dieser, durch Schmutz mit bunten Edelsteinen leise bewegt, die Kühle lobert eine lebendige Blut in braunkunsten Augen und rötlichem Haar — der Künstler hat den seltenen Naturreiz der Kontraste von mattem Fleischton und erregender Farbe des Haars einzigartig bezaubernd gegeben.

Die nächsten zwei Bilder verlassen, besonders durch den Charakter des fixierenden Blicks, das Gebiet des Porträts fast ganz; fast dekorativ und die Formen preisgebend ist der fallen- wusch der Kleider dieser Damen in Violett und Braun. Der far- bige Akzent ist bewußt und deutlich auf dem Grundton Rosa oder Braun aufgebaut und bestimmt. Verlehen der Malerei Paris' sind die Farbentöne der tropfenartigen Ohrgehänge, dieser und jener leuchtenden Stoffe, die blanke Weichheit des Lebers der kleinen blauweißen Handschuhe der Dame in Violett. Das Weiblich-Heimliche, was Paris hier aus den Augen zu Tag kommen läßt, ist in so prunkender Umgebung vor Farben und Linien zu einer feinen bewußten Sinnlichkeit geklärt, die absolut vornehm und stolz und über alle Verunstaltung durch Moral hinaus ist. Nur ein Spiel mit dem Gedanken des un- überwindlich Weiblichen erscheint die Praxilla, ein Wieder- meierdämchen in grotesker Kostümlichkeit, die ihre blühende jugendliche Lusternheit umschaut; diese lacht aber hell aus dem schmalen Gesicht und glängt in der ganzen Partikeln des Figür- chens gegen den weichen Hintergrund einer großen Tür, die wieder ein Meisterstück von Paris' Können ist. Die fertigerende Verzerrung der Idee vom Ewig-Geschlechtlichen gibt Paris in der Phantasie: Träume. Auf einem mächtigen Korbstuhl, der übrigens wie eine edige Zwangsvorstellung auf den meisten Bildern erscheint, hockt ein winziges lebendes Wüppchen, Breit- dämchen, tief schlafend, im Schlaf ganz aufgelöst in hingepreizte Sinnlichkeit, dahinter hockt ein weißer ernter Angorafalter, am Boden stehen große Ästen, aus denen jene beiden wie Spiel- zeug entnommen scheinen.

Sein letztes größtes und bedeutendstes Werk nennt Paris Judith. Eine mächtige dekorative Wirkung in üppigen fallen- wusch, großer Führung schlaffer Bewegungslinien, tiefer Pracht dunkelblauer Harmonien und schwerer Raumgebung durch Ver- hänge und ein breites in Quadranten geteiltes Fenster mit blau- nächtlichem Ausblick, das ist alles nur Milieu für die ins Sym- bolische gesteigerte Idee des allmächtigen Geschlechts. Das Fleisch dieses herrlich profilierten Kopfs, des Halses, der freien Brust und der nackten Arme leuchtet aus sich; ein phosphores- zierendes, krankes, müdes Fleisch, mit glänzenden kostbar- leiten edeln Schmucks geziert, das hat hier Paris gemalt und nennt es Judith. Dem, der Judiths Schönheit gewann, be- deutete es den Tod; Paris malte hier den tiefsten Sinn des Verfalls der kapitalistischen Augustkultur in einem mit Kost- barkeiten behängten müden leuchtenden Fleische. Dr. S.

Sommerkonzert des Blühnerischen Gesangvereins. Es lag kein hinreichender Grund vor, für dieses Konzert um eine kritische Besprechung zu ersuchen. Das Programm war ganz auf den Unterhaltungston gestimmt und brachte absolut nichts Be- merkenswertes. Für eine gute Ausführung der Chorlieder trug Herr Paul Michael Sorge, der zu den fähigsten Männerchor- dirigenten unserer Stadt gehört. Seine Absichten wurden indessen nicht alle verwirklicht, da der nicht eben starke Chor hier und da Rundung des Tons vermissen ließ und wirklich schöner voller Stimmen entbehrt. Die fuchssche Wainacht technisch einwandfrei zu bewältigen, war dem Chor noch nicht vergönnt; am besten gelangen Paches: Wenn am Walde die Rosen blühen und Lazarus: Junger Tag, der das bedeutendste Werk des Abends war. Wenn der Liebhaber endlich (letzte Strophe des Pacheschen Chors) nach Wein und Leid die Geliebte im Arme hält und mit

ihre Lacht „wie die Sommerzeit“, so ist der bei den voran- gegangenen Strophen mit schönem Pianissimo genommene Refrain: Wenn am Walde die Rosen blühen — hier zweifellos mit einem siegreich jubelnden Forte wiederzugeben. Die Thuilleischen Nachtigallen — übrigens keineswegs zu den besten Chören des Mündner Tonsehers gehörend — und Meisters: Wächsen mit Flügel waren gute gefangliche Leistungen. Auf dem Programm standen noch Chöre von Kern, Engelsberg und Si- cher. Das mitwirkende Neue Konzertsänger bot unter Leitung des Herrn Schüke Nüchternes; da gab es Wannes Marche Loraine, die Duvertüre zu Offenbachs Orpheus in der Unterwelt, Melodien aus Strauß' Fledermaus, Wagners Lohengruher usw. Der Unterhaltung war auch hier merklich Rechnung getragen. Warum muß man aber unbedingt Polpourris und mehr oder minder elende Bearbeitungen aufs Programm setzen? Auch ein Som- mer- und Gartenkonzert braucht nicht sein Teil im Dubeldum und Klingklang zu suchen. Will man den Zuhörern nichts Auf- regendes und keine Mitarbeit zumuten, so kann ein besser auf- gestelltes Programm auf das Publikum unbewußt erzieherisch einwirken, ohne auch nur eine Minute zu langweilen. So möchten wir die Chorleitung auf die Schätze heiterer vokaler Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert und auf die jetzt selten gebotene Weberischen Männerchöre hinweisen, mit denen sich ein ganzer Abend ausfüllen ließe. Für instrumentale Darbietungen empfehlen sich Schuberts Märche und unbekanntere Duvertüren (Alfonso und Etrelka, Fierabrada), Beethoven's Duvertüre König Stephan, Mendelssohns Sommernachtsstraummusik usw.

Auch der Dichter hat bekanntlich einen gewissen Anteil an seinem von einem andern vertonten Liede; es ist ungehörig, seinen Namen auf dem Programm zu verschweigen. gk.

Jonas Lie soll laut Beschluß des norwegischen Volksber- eitung auf Staatskosten beigelegt werden, und zwar in Freder- icksbarn, wo sich auch das Grab seiner Gattin und Mitarbeiterin Thomazine befindet. Die Todesursache war Altersschwäche, ver- bunden mit Arterienverkalkung. — In Berlin ist der herb- vorragende Physiologe Professor Eberhard Schrader im 78. Lebens- jahre gestorben. Er kam von der Theologie zur Philologie, be- sann als Bibelkritiker und wurde später der in Deutschland grundlegende Forscher der assyrischen Sprache und Kultur. —

Neues Theater. Mittwoch: Der Bibliothekar. Donnerstag: Nora. Freitag: Das Blumenboot. Sonnabend: Doktor Klaus. Sonntag: Ein Waldertraum. Montag: Im weißen Röhl. — Altes Theater. Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend geschlossen. Sonntag: Der Kompagnon, Lustspiel in 4 Akten von Ab. V. Arronge (neu einstudiert).

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, am 7 Uhr, die im Alten Theater 7 1/2 Uhr.

Verheiratete Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus: Mittwoch: Der Hausfreund. Donnerstag: Der Schreyer. Freitag: Der Hausfreund. Sonnabend: Wahrheit. Sonntag: Wahrheit. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasing). Mit- twoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Gretchen. Sonntag, nach- mittags 1/2 Uhr: Haben Sie nichts zu verjohlen? (kleine Preise), abends 8 Uhr: Gretchen.

Die Vorstellungen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten- Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, 8 Uhr.

Leipziger Sommer-Theater (Drei Linden). Mittwoch: Charles's Lande. Donnerstag: Der Dieb.

Die Vorstellungen beginnen wochentags 8 Uhr, Sonntags 1/2 Uhr.

## Kostjen.

Die Eroberung der Luft. Der französische Luftschiffer Farman hat gestern in Paris mit seiner Flugmaschine den Preis von 10 000 Frank gewonnen, der von Armandant ausgelegt wurde für Luftschiffer in Frankreich, die mit einer Flugmaschine ohne Unterbrechung eine Fahrt von 15 Minuten ausführen. Farman legte insgesamt 10,7 Kilometer zurück und verweilte 20 Minuten 10 Sekunden in der Luft. — In den nächsten Tagen sollen bei Rom auf dem See Bracciano Versuche mit einem lenkbaren Militärflugschiff stattfinden, das von Major Moris und drei Hauptleuten des Geniekorps erbaut ist. Das Luftschiff hat Zigarrenform, ist 60 Meter lang, hat 2500 Kubikmeter Inhalt und besitzt zwei Etagen und zwei Gondeln, die 4 bis 8 Personen fassen. —

Farbenermüdung. Wie das Auge in seiner Sehkraft überhaupt der Ermüdung ausgelegt ist, so insbesondere gegen Farbeindrücke. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß nach längerem Betrachten farbiger und namentlich glänzender Körper beim Schließen des Auges Nachbilder in der entgegen- gesetzten Farbe erscheinen. Am leichtesten lassen sich diese Bil- der hervorzuheben, wenn man in die untergehende Sonne ge- sehen hat, wonach auch bereits der Schluss nahe liegt, daß diese Nachbilder ein Ergebnis der Ermüdung des Auges gegen die Farberwirkung darstellen. Schon Helmholtz hat sich eingehend mit diesen Erscheinungen beschäftigt und sie als teilweise Er- müdung erklärt. Ueber die Art, wie die Ermüdung zustande kommt, waren Helmholtz und andre Forscher bisher nicht einig; und es wurden daher immer mehr Versuche und Beobachtungen angestellt. Zur Erzeugung der Farbermüdung des Auges gibt es viele Mittel. Die Benutzung des Sonnenlichts wurde schon erwähnt, doch kann sie noch vervielfacht werden, indem man die Sonnenstrahlen durch durchsichtige Farbenplatten fallen läßt. Bei der längeren Betrachtung solcher leuchtenden Farbenplatten stellt sich dann ein Zustand ein, der eine gewisse Reizbarkeit mit der Farberblindheit hat. Noch einfacher läßt sich die Farber- müdigkeit durch das längere Tragen bestimmter gefärbter Brillen hervorrufen. Der neueste Forscher auf diesem Gebiet ist Pro- fessor Wilroy, der über seine Untersuchungen an die Akademie der Medizin in Irland berichtet hat. Er benutzte gleichfalls farbige Brillen und außerdem das Sonnenspektrum selbst. Dies hatte den Vorteil, daß nach Eintritt der Ermüdung ihre Art genauer geprüft werden konnte, indem die Versuchsperson an- geben mußte, was sie in den verschiedenen Teilen des Spektrums an Farben wahrzunehmen vermochte. Auf diese Weise sind viel- genauere Ergebnisse über das Wesen der Farben erzielt worden als bisher. —

Wahres Gesichtliches. Ein junges sauberes Dianbl geht beghen. Die unangenehmsten Belenntnisse, nämlich die Sünden gegen das sechste Gebot, bewahrt sie sich bis zuletzt auf. Aber auch da will sie nicht ordentlich mit der Farbe herauskrüden. Um ihr das Geständnis zu erleichtern, fragt sie der Herr Pfarrer: „Hast Du Verhältniß mit?“

Das Dianbl erwidert etwas zögernd: „A hois (ein wenig) schon.“

Der Pfarrer: „Ja, was tuat denn nacha bei Daa?“

Das Dianbl: „Er sinnt ans Kammerfenster.“

Der Pfarrer: „Und nachher?“

Das Dianbl: „Nachher klopft er halt an.“

Der Pfarrer: „Und nachher?“

Das Dianbl: „Nachher kimmt er halt einer.“

Der Pfarrer: „Und was tuat er denn nachher?“

Es entsteht ein peinliches Schweigen. Schließlich fragt das Dianbl, der ihr sehr unangenehmen Inquisition ausweichend, Ge. Sodawürden: „Was t ä t e s t d e n n a c h e r d u?“

(Nunend.)